

1. Einleitung

1.1 Forschungskontext

Dies ist eine Auseinandersetzung mit der literarischen Vergangenheit. Die drei Autoren, deren Werke in dieser Arbeit untersucht werden sollen, haben auf den ersten Blick nicht viel gemeinsam: Ein selbstbewusster Lokalpolitiker, ein kränklicher Feingeist und ein literarischer Tausendsassa werden hier gemeinsam in den Blick genommen. Diese Kombination mag zunächst verwundern – und doch gibt es neben ihren Lebensdaten im 2. Jahrhundert n. Chr. mehr Einendes zwischen Dion von Prusa, Aelius Aristides und Lukian von Samosata, als es auf Anhieb scheint. Dem soll in dieser Arbeit nachgegangen werden; als Ausgangspunkt für die vergleichende Betrachtung dieser Autoren und als erste Gemeinsamkeit ist aber zunächst entscheidend, dass alle drei von der modernen Forschung im Kontext der Zweiten Sophistik verortet werden.

Wer sich mit der griechischen Literatur der römischen Kaiserzeit beschäftigt, wird unweigerlich mit diesem Begriff konfrontiert, dessen Definition einige Unschärfen enthält. Daher muss die Frage gestellt werden, welchen analytischen Wert die Kategorie der „Zweiten Sophistik“ hat und welche Assoziationen durch ihre Nutzung evoziert werden. Der Begriff selbst entstammt dem *locus classicus* bei Philostrat, der in seinen *Vitae sophistarum* eine sogenannte „Alte“ bzw. „Erste“ von einer „Zweiten“ Sophistik unterschied. Diese Zweite Sophistik ist bei Philostrat als eine Form der epideiktischen Rede zu verstehen, die sich nicht (wie die „Erste“) mit philosophischen Themen befasst, sondern vielmehr mit lebensweltlichen Themen und Personen;¹ er betont hier-

1 Philostr. VS 1,pr: ἡ μὲν δὴ ἀρχαία σοφιστικὴ καὶ τὰ φιλοσοφούμενα ὑποτιθεμένη διήει αὐτὰ ἀποτάδην καὶ ἐς μῆκος, διελέγετο μὲν γὰρ περὶ ἀνδρείας, διελέγετο δὲ περὶ δικαιοσύνης, ἡρώων τε πέρι καὶ θεῶν καὶ ὅπῃ ἀπεσχημάτισται ἡ ἰδέα τοῦ κόσμου. ἡ δὲ μετ’ ἐκείνην, ἣν οὐχὶ νέαν, ἀρχαία γάρ, δευτέραν δὲ μᾶλλον προσηρέον, τοὺς πένητας ὑπετυπώσατο καὶ τοὺς πλουσίους καὶ τοὺς ἀριστέας καὶ τοὺς τυράννους καὶ τὰς ἐς ὄνομα ὑποθέσεις, ἐφ’ ἃς ἡ ἱστορία ἄγει. – „Indem also die *alte* Sophistik auch die philosophischen Fragen zur Diskussion aufnahm, ging sie diese ausführlich und ausschweifend durch. Sie diskutierte nämlich zum einen über die Tapferkeit, diskutierte zum anderen auch über Gerechtigkeit, über Heroen und Götter und darüber, wie die Gestalt des Kosmos ausgeformt wurde. Diejenige aber nach jener, die *nicht ‚neu‘* – da sie ja alt ist –, sondern *eher ‚die zweite‘* genannt

bei, dass auch die Zweite Sophistik alt sei. Gerade dieses „Konstrukt Philostrats“² zeigt ein Charakteristikum dessen, was die moderne Forschung unter der Zweiten Sophistik versteht: Die eigene Gegenwart und jüngste Vergangenheit der römischen Kaiserzeit wird intellektuell und kulturell eng an die klassische und frühhellenistische Zeit gebunden und in dieser verankert.³

Bei Philostrat und noch im Forschungsdiskurs des 19. Jahrhunderts ist mit dem Begriff der Zweiten Sophistik in erster Linie die epideiktische Rhetorik gemeint, die im vermeintlichen Spannungsfeld von „Asianismus“ und „Attizismus“ steht;⁴ die moderne Nutzung des Begriffs weicht von dieser recht engen Definition allerdings ab, um in einer allgemeineren Form die griechische Kultur der römischen Kaiserzeit im Generellen zu bezeichnen.⁵ Als Forschungsbegriff, wie er etwa seit den 1970er Jahren genutzt wird, ist die Zweite Sophistik in ihren groben Umrissen recht leicht zu definieren, es ergeben sich allerdings gezwungenermaßen viele Unschärfen an den Rändern.⁶ Im weitesten Sinne wird unter dem Begriff ein kulturelles Phänomen etwa der Mitte des ersten bis zur Mitte des dritten nachchristlichen Jahrhunderts⁷ verstanden, dem in etwa folgende Charakteristika zuzuschreiben sind: Hinwendung zu einer bisweilen idealisierten (meist athenischen) klassischen Vergangenheit, sprachlicher Archaismus (meist Attizismus), sophistische *Performances*, (agonale) Zurschaustellung der eigenen *paideia* und die Frage nach dem Umgang mit der (griechischen) Selbstdefinition und Identität.⁸

Eine so breite Liste an Charakteristika birgt freilich die Gefahr, beliebig zu werden, und in der Tat ist es bisweilen nicht leicht zu begründen, weshalb ein bestimmter Lite-

werden muss, schilderte die Armen und Reichen, die Aristokraten und Tyrannen und die Untersuchungen zum Namen, zu denen die Geschichte führt.“ Hervorhebungen IB; eigene Übersetzung (wie Brodersen 2018, 13).

2 Schmitz 1997, 14 m. Zitat; vgl. auch Whitmarsh 2005, 5; Eshleman 2012, 15–17; Richter/Johnson 2017, 3. Die Zweite Sophistik wird nach Philostrat von Aischines im 4. Jahrhundert v. Chr. begründet, der nächste ausführlich vorgestellte Vertreter ist allerdings erst Niketes von Smyrna im 1. Jahrhundert n. Chr. Die Anbindung an Aischines ist damit durchaus typisch für die Hinwendung der Zweiten Sophistik zur klassischen und frühhellenistischen Zeit.

3 Vgl. Whitmarsh 2005, 5.

4 Vgl. programmatisch Rohde 1886, 190: „Der naturwidrige Styl des Asianismus hatte sich in den Deklamationsschulen in lebendiger Weise erhalten, wenig gestört durch die gelehrten Bestrebungen des Atticismus während dessen kurzer Blüte“; vgl. Wilamowitz-Moellendorff 1900, 24 f. für eine Gegenposition. Zum vor allem in der lateinischen Rhetorik virulenten Diskurs um den „Asianismus“ vgl. unten Kapitel 3.1.

5 Vgl. Whitmarsh 2005, 6 f. für eine konzise Darstellung der Forschungsgeschichte im 19. Jahrhundert.

6 Vgl. Baumbach/Möllendorff 2017, 60.

7 Ein festes Anfangs- oder Enddatum dieses kulturellen Phänomens lässt sich freilich nicht festmachen, so dass alle Datierungen nur grobe Richtlinien sein können, so z. B. Anderson 1993, 13: „from the end of the first century to that of the early third“; Swain 1996, 1: „between AD 50 and 250“; Whitmarsh 2005, 3: „the first three centuries CE“.

8 Vgl. die Einleitung in Richter/Johnson 2017, 4 mit der „typical laundry list“.

rat zur Zweiten Sophistik zählen sollte – oder weshalb diese Zuschreibung andererseits verfehlt wäre.⁹ Das Etikett der „Zweiten Sophistik“ wird so oft und gerne gebraucht, dass es als Analysekategorie mitunter nicht allzu hilfreich ist.¹⁰ Dennoch soll in der vorliegenden Arbeit an diesem Etikett festgehalten werden. Jenseits des analytischen Wertes ist es insbesondere als kommunikatives Signal nützlich, um die Arbeit im Forschungsdiskurs gerade zwischen Alter Geschichte und Altphilologie zu verorten. Wie die folgende Arbeit an den antiken Quellen zu zeigen versucht, liegt gerade in der Zurschaustellung der *paideia* ein Faktor, der weiter ausdifferenziert werden kann, indem der Blick weniger auf rhetorische Performances, sondern vor allem auf die Zweite Sophistik als literarisches Phänomen gerichtet wird.

Parallel zur Umdeutung des Begriffs hat sich auch die Bewertung der Zweiten Sophistik in der Forschung in den letzten Jahrzehnten deutlich gewandelt. Die teilweise harschen Beurteilungen der Philologen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts¹¹ wurden abgelöst von einer Sichtweise, die sich von der Bewertung als „embarrassing epilogue“¹² abwendet und stattdessen auf die kreativen literarischen Aneignungs- und Verarbeitungsprozesse blickt, die die hier behandelten griechische Literatur der Kaiserzeit so lesenswert machen.¹³ Ins Blickfeld der althistorischen Forschung gerieten die Texte der Zweiten Sophistik zuerst mit den wichtigen Beiträgen des Historikers Glen W. Bowersock und des Gräzisten Ewen Bowie, mit denen sich der Blick auf die Produzenten der Literatur richtete: Bowersock untersuchte in „Greek Sophists in the Roman Empire“ (1969) erstmals die Zweite Sophistik als im weitesten Sinne soziales Phänomen, und Bowies Aufsatz „Greeks and Their Past in the Second Sophistic“ aus dem Jahr 1970 legte den Grundstein für die These, dass der Vergangenheitsbezug der *pepaideumenoí* nicht als literarische Spielerei im Elfenbeinturm zu verstehen ist, sondern vielmehr in den sozialen und politischen Kontext der Zeit eingebettet werden muss.¹⁴

9 Vgl. für den „circle of sophists“ im Sinne Philostrats Eshleman 2012.

10 Vgl. Whitmarsh 2005, 4: „The ‚Second Sophistic‘ is a widely used phrase: catchy, alliterative, urbane-sounding, and not a little arcane (what exactly is a ‚sophistic‘?).“

11 Vgl. die Beispiele bei Schmitz 1997, 9 f.; Helm 1906, 1 zu Lukian („Lucian ist nicht der Größten einer“); schon altersmilde Wilamowitz-Moellendorff 1925, 353 zu Aristides („in Gutem und Bösem ein Kind seiner Zeit“); Arnim 1898, 2 schildert die übliche Kritik an Dion von Prusa, „dass er nur den alten Kohl aufwärmt.“

12 So fasst Whitmarsh 2005, 1 die frühere Forschungshaltung prägnant zusammen. Vgl. exemplarisch auch noch die harsche Bewertung durch Groningen 1965, 53: Die griechische Literatur der Kaiserzeit sei „feeble, unsatisfactory, uninspiring, hardly tending in a good direction, and as a rule making a bad choice.“

13 Vgl. z. B. Kindstrand 1973; vor allem zu Lukian z. B. Bompaire 1958; Baldwin 1973; Hall 1981.

14 Vgl. Bowersock 1969; Bowie 1970. Beispielhaft für den grundlegenden Charakter dieser beiden Studien ist auch die Bewertung bei Richter/Johnson 2017, 9: „In an important sense, Bowersock and Bowie inaugurated the serious study of the Second Sophistic only a generation ago.“ Für Dion von Prusa wurde die Forderung nach Einbettung in den sozialen und politischen Kontext aufgenommen von Desideri 1978, für Aristides zumindest in Ansätzen von Behr 1981. 1986. Zum Begriff des *pepaideumenos* vgl. unten Kapitel 3.1.

Diese Hinwendung zu sozialgeschichtlichen Fragestellungen lässt sich im *Social Turn* der Geisteswissenschaften der späten 1960er Jahre verorten, und so ist es nicht verwunderlich, dass sich auch in den folgenden Jahrzehnten die sozialen und wissenschaftlichen Entwicklungen der eigenen Zeit ebenso deutlich in den Forschungsfragen spiegelten.¹⁵ So rückten beispielsweise ab Mitte der 1990er Jahre die Fragestellungen der Geschlechtergeschichte¹⁶ ins Blickfeld; gleichzeitig wurden auch die *Performances* der Sophisten neu beleuchtet.¹⁷ Seit den frühen 2000er Jahren beschäftigt sich die altertumswissenschaftliche Forschung mit den Literaten der Zweiten Sophistik insbesondere unter der Frage der kulturellen bzw. politischen Identität.¹⁸ Das römische Reich kann hierbei als eine globalisierte Welt gelesen werden, in der die Frage nach dem eigenen Standpunkt innerhalb eines zunehmend komplexen und unübersichtlichen Umfeld sich mit neuer Dringlichkeit stellt. Jenseits der Zweiten Sophistik gingen hierbei wichtige Impulse in der Altertumswissenschaft vor allem von Hans-Joachim Gehrke aus, der mit dem Konzept der „intentionalen Geschichte“ die Bedeutung der (nicht nur literarischen) Vergangenheit für die griechische Klassik, aber auch für die jeweils eigene Gegenwart betont.¹⁹ Geschichte wird damit zu einem identitätsstiftenden Element.

An dieser Stelle möchte die vorliegende Arbeit ansetzen. Gerade im Spannungsfeld von römischen und griechischen Identitäten ist die althistorische Betrachtung der Zweiten Sophistik nach wie vor insbesondere von Versuchen geprägt, den Standpunkt einzelner Literaten zu eruieren und die einzelnen Autoren in ihrem sozialen Kontext zu verorten. So beschäftigen sich Sammelbände der letzten Jahre mit „Aelius Aristides between Greece, Rome, and the Gods“,²⁰ „A Lucian for Our Times“²¹ oder „Dion de Pruse: L’homme, son œuvre et sa postérité“.²² Hier wird schon in den jeweiligen Titeln deutlich, dass methodisch der einzelne Autor und dessen persönliche Verortung im historischen Kontext im Fokus stehen. Die sich daraus ergebende Perspektive, die jeweils stark auf einen einzelnen Literaten zugeschnitten ist, zeigt sich auch in einigen Editionen und

15 Vgl. hierzu auch grundlegend Christ 2006. Whitmarsh 2005, 8 f. betont, dass sich bisweilen die eigene soziale Realität der Forscher im Blick auf den Forschungsgegenstand widerspiegelt, wenn etwa insbesondere Altertumswissenschaftler aus Oxford wie Ewen Bowie oder Simon Swain die kulturelle Autonomie der *pepaideumenoï* betonen: „It would be too simplistic to reduce this to a debate between scholars working in north-American and old European universities, but one can certainly see here late modernity’s characteristic concern with the relative benefits of international centralization (industrialization, wealth-creation) and the maintenance of cultural autonomy at the local level.“

16 Vgl. Gleason 1995; Richlin 2017.

17 Vgl. Schmitz 1997.

18 Vgl. grundlegend etwa Goldhill 2001; Borg 2004.

19 Vgl. Gehrke 2014; für die Anwendung dieses Konzepts auf attische Reden der klassischen Zeit vgl. Wojciech 2018 und 2022.

20 Vgl. Harris/Holmes 2008.

21 Vgl. Bartley 2009.

22 Vgl. Amato 2016; ähnlich auch Bekker-Nielsen 2008.

Übersetzungen einzelner Werke.²³ Aus einer anderen, überindividuellen Perspektive blicken einige breit angelegte Studien auf Kultur und Identität im größeren griechisch-römischen Kontext. Bei der Nutzung literarischer Quellen für althistorische Fragestellungen wie derjenigen nach „griechischer Erinnerungskultur in der Hohen Kaiserzeit“ im Allgemeinen²⁴ oder nach „Bildung und Reisen“²⁵ im gleichen Zeitraum besteht dabei allerdings die Gefahr, dass gerade der literarische Charakter der Zeugnisse außer Acht gelassen wird. Daraus entstehen mitunter Lesarten, die die Doppelbödigkeit der Texte oder komplexe Inszenierungsstrategien nicht angemessen berücksichtigen.²⁶ Die Quellenlage bringt es mit sich, dass wir vermeintlich über einzelne Akteure der Kaiserzeit, deren Schriften uns überliefert sind, enorm viel wissen, das Bild jedoch in der Breite schnell dunkler wird: Über die zeitgenössische Rezeption derjenigen Texte, die der Forschung heute vorliegen und nachgerade gezwungenermaßen als Quellenbasis dienen, wissen wir erstaunlich wenig – außerhalb dessen, was uns die Texte selbst berichten.

1.2 Fragestellung und Methodik

Es muss daher die Frage gestellt werden, ob und inwiefern es möglich ist, dieses Bild zu erhellen, mithin also, welche Modi der Rezeption antiker Texte für die antiken Zeitgenossen denkbar sind. Im Bereich der Zweiten Sophistik konzentrierte sich die Forschung hierbei vor allem auf die Deklamationen und epideiktischen Reden, die schon von Philostrat als zentrales Element der Bildungskultur geschildert wurden. Hierbei steht im Zentrum wiederum die Person des Sophisten als Starredner, der sein Können vor einem staunenden Publikum vorträgt – das innerhalb der konkreten Aufführungssituation dann adäquat reagieren kann.²⁷

23 Vgl. in diesem Kontext auch die deutschsprachigen Einzeluntersuchungen vor allem zu Schriften Lukians, die in den letzten Jahren erschienen sind (Zweimüller 2008 zu *Rhetorum Praeceptor*; Porrod 2013, Free 2015, Brodersen 2018 zu *Historia Conscribenda*; Hafner 2017a zu *De mercede conductis*, 2017b zu *Apologia*). Dass gerade Lukian sich für eine literaturwissenschaftliche Untersuchung eignet, überrascht nicht; vgl. unten Kapitel 2.2.3 und 6. Daneben ist Heusch 2011 (zu Aulus Gellius' *Noctes Atticae*) zu nennen. Einige Werke Lukians wurden mit ausführlichen interpretierenden Essays versehen in der Reihe SAPERE in zweisprachiger Ausgabe vorgelegt, etwa *De morte Peregrini* (Nesselrath 2005) und *Philopseudeis* (Nesselrath 2001a). Gleiches gilt aus dem Corpus Dioneum z. B. für die *Olympische Rede* (Klauck 2000), den *Borysthenitikos* (Nesselrath 2003a) und den *Euboikos* (Lehmann 2012).

24 Vgl. Ursin 2019.

25 Vgl. Fron 2021.

26 So werden z. B. Publikumsansprachen oder der konkrete Kontext, der im Quellentext geschildert wird, außer Acht gelassen; insbesondere wird aber die Inszenierung der Sprecher allzu oft nicht berücksichtigt, wie ausführlich in Kapitel 2.2 diskutiert wird. Dies gilt freilich insbesondere für die Werke Lukians, wie unten (Kapitel 2.2.3 und 6) zu zeigen ist, aber auch für die literarischen Inszenierungen der anderen hier betrachteten Autoren.

27 Zentral hierfür Schmitz 1997; Korenjak 2000.

Doch was geschieht nach der Aufführung? Wie gehen die Zuhörer mit dem Gehörten um? Welche Nachwirkungen kann eine solche Rede entfalten? Diese Fragen sind für die moderne Forschung nicht leicht zu beantworten; das Wesen der sophistischen Performance ist es, dass sie flüchtig ist. Und doch sind nicht nur Deklamationen bis heute überliefert, sondern es hat sich ein bunter Strauß an unterschiedlichen Literaturgattungen aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. erhalten: Es versprechen beispielsweise kynische Diatriben, philosophische Erörterungen, Lobreden auf Städte, Komödische Dialoge,²⁸ Abenteuerromane, politische Reden und Briefe an verschiedenste Adressaten einen tieferen Einblick in die Welt der Zweiten Sophistik. Dabei liegt der Schlüssel zum Verständnis gerade in der schriftlichen Form: Offenkundig bestand bereits in der Antike ein zeitgenössisches Interesse daran, die Flüchtigkeit einer Performance durch ein dauerhafteres Medium festzuhalten. Gleichzeitig ist klar, dass der Konzertcharakter, den der Auftritt eines Starredners oder einer fahrenden Schauspieltruppe haben konnte, nicht wiederholbar ist. Sobald die Aufführung vorüber ist und der Text schriftlich vorliegt, eröffnen sich aber neue Möglichkeiten der Rezeption; es können Ebenen erschlossen werden, die in der Aufführungssituation verborgen bleiben.

Hier setzt die vorliegende Untersuchung an. Die Texte der Zweiten Sophistik sind vielschichtige Kulturprodukte für ein vielschichtiges Publikum – es soll hier danach gefragt werden, welche Rezeptionsmodi in den Texten angelegt sind. Über die lesende Rezeption der Texte hat der Autor keine Kontrolle mehr; es ist daher dringend geboten, die Texte von ihren Autoren und deren vermeintlichen individuellen Vorstellungen zu lösen. In den Blick werden in dieser Arbeit vor allem die Möglichkeiten genommen, die dem lesenden Publikum bei der Rezeption der Texte offen stehen. Historische Gewissheiten über diese Rezipienten sind dabei kaum zu erwarten.²⁹ Ziel ist es vielmehr, die in den Texten angelegten Angebote an das Publikum nachzuvollziehen. Die Literatur der Zweiten Sophistik wird in dieser Arbeit nicht lediglich als Produkt einzelner literarischer Genies betrachtet, sondern gerade in ihrer Schriftlichkeit als diskursives Kulturprodukt.³⁰ Die Kommunikation der Texte ist damit keinesfalls eine Einbahnstraße,³¹ sondern die Sinnstiftung geschieht erst im Moment der Rezeption.

Damit ist für diese Arbeit ein Ansatz gewählt, der weniger Wert auf den Autor legt als vielmehr auf die möglichen Lesarten seines Textes. Insofern ist es das Ziel, den Text

28 Vgl. zum Gattungsbegriff Baumbach/Möllendorff 2017, 191–209 und unten Kapitel 6.3.

29 Vgl. aber unten Kapitel 3 für den sozialen Kontext; Brunt 1994, 37–46, der zu Recht betont, dass sich die Zweite Sophistik auf die von Philostrat erwähnten Rhetoren beschränkt; Puech 2002 für eine epigraphische Untersuchung.

30 Vgl. z. B. für die *Wahren Geschichten* Lukians v. a. Möllendorff 2000; für ein Beispiel aus der *Bibliothek* Diodors Baumann 2018; ausführlich unten Kapitel 2.3.

31 Schmitz 1997, 209 f. wählt den Begriff der „Eingleisigkeit“ für die Inszenierung sophistischer Texte in einer Deklamation, bei der das Publikum rein rezipierend mitwirkt; vgl. aber zu Recht dagegen Korenjak 2000, der die mannigfaltigen Möglichkeiten der Publikumsinteraktion beschreibt.

gewissermaßen vom Autor zu lösen, ja sogar zu befreien: Der Text wird als Diskursinstrument verstanden, das einzelne Personen transzendiert. In der Literaturwissenschaft ist diese Herangehensweise seit den 1970er Jahren üblich;³² in der Geschichtswissenschaft wird sie bisweilen nach wie vor nur am Rande beachtet.³³ So setzt sich auch diese Arbeit dem Vorwurf aus, allzu kritisch mit den antiken Quellen umzugehen und vermeintliche Gewissheiten der modernen Forschung zu hinterfragen.³⁴ Dies gilt insbesondere für die Verwertbarkeit der literarischen Texte als Quellen für historische Ereignisse oder Tatsachen: Für die meisten in dieser Arbeit untersuchten Fälle ist hier Vorsicht geboten. Die Realität des 2. Jahrhunderts n. Chr. ist für uns unwiederbringlich verloren; genau wie jede moderne Darstellung des historischen Geschehens nur eine Rekonstruktion sein kann, so ist auch das Bild, das aus den literarischen Quellen entsteht, immer eine Konstruktion.³⁵ Das schmälert jedoch nicht die Verwendbarkeit der Texte als wertvolle Quellen für die Zweite Sophistik – im Gegenteil wird die Frage der kulturellen und sozialen Verhältnisse in vielerlei Hinsicht im Diskurs besonders deutlich.³⁶

Im Fokus der Untersuchung stehen dabei Werke, die traditionell den drei Autoren Dion von Prusa, Aelius Aristides und Lukian von Samosata zugeschrieben werden. Diese Auswahl wurde vor allem deshalb getroffen, weil in diesen Corpora deutlich mehr Textmaterial überliefert ist als von anderen Literaten der Zweiten Sophistik; von vielen Rhetoren, die Philostrat in den *Vitae sophistarum* erwähnt, ist außer dieser Erwähnung nichts erhalten. Gerade in der Fülle der Überlieferung eignen sich daher die Texte von Dion, Aristides und Lukian besonders für den hier gewählten Ansatz: Die Tatsache, dass sich Corpora ausgebildet haben, die explizit diesen Autoren zugeschrieben werden, zeigt deren Stellenwert innerhalb der Zweiten Sophistik, ist aber vor allem ein deutlicher Hinweis darauf, dass ihre Rezeption und Überlieferung schon

32 Vgl. Iser 1971; Jauf 1973; zusammenfassend Köppe/Winko 2013, 98–113. Iser 1971, 7 formuliert treffend: „Bedeutungen literarischer Texte werden überhaupt erst im Lesevorgang generiert; sie sind das Produkt einer Interaktion von Text und Leser und keine im Text versteckten Größen, die aufzuspüren allein der Interpretation vorbehalten bleibt. Generiert der Leser die Bedeutung eines Textes, so ist es nur zwangsläufig, wenn diese in einer je individuellen Gestalt erscheint.“ Vgl. zu dieser Form des reader-response-criticism auch Bennett/Royle 1999, 9–18.

33 Für Dion von Prusa vgl. aber zu diesem Ansatz zuletzt Krause 2003, 36: „Letztlich rede ich nicht über die Selbstdarstellung Dions, sondern über eine Möglichkeit der Selbstdarstellung, wie sie sich aus den uns vorliegenden Texten erschließen lässt.“

34 So zuletzt die Rezension zu Markus Hafners Kommentar zu Lukians Apologie (Hafner 2017b) von Robert Porod (Porod 2018), der Hafners Vorgehen als „anti-biographische Deutungsweise“ bezeichnet und für eine „besonnen vorgetragene biographische Lesart“ plädiert. Für eine ausführliche Diskussion der hiermit verbundenen Probleme siehe unten Kapitel 2.2.

35 Diese Beobachtung gilt freilich in höchstem Maße für literarische Quellen; epigraphische oder numismatische Quellen wirken der Realitätskonstruktion zunächst weniger verdächtig. Auch hier ist aber die Gefahr vorhanden, den Inszenierungs- und Konstruktcharakter zu übersehen; vgl. beispielhaft die Inschriftenbasis für Aelius Aristides, die in Kapitel 2.2.1 besprochen wird.

36 Vgl. zur historischen Diskursanalyse Landwehr 2018.

früh in einer gewissen Breite nachweisbar ist.³⁷ Auch wenn die konkrete Entstehung der jeweiligen Textcorpora sich historisch nicht ohne Weiteres nachvollziehen (oder gar datieren) lässt, liegt doch gerade in ihrer Gewordenheit ein Hinweis auf die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit den enthaltenen Texten. Auch deshalb ist die Frage nach den persönlichen Einstellungen der Autoren nicht zielführend. Ob beispielsweise eine Rede, die Dion vor der Volksversammlung in Prusa gehalten haben soll, in ihrer überlieferten Form eine genaue Abschrift einer möglicherweise tatsächlich gehaltenen Rede darstellt, ist nicht bekannt, aber auch nicht entscheidend.³⁸ Entscheidend ist vielmehr, dass aus der überlieferten Form des Textes eine Gesellschaft deutlich wird, in der diese Reden zirkulieren und jenseits des als ursprünglich inszenierten Kontextes neue Relevanz erhalten konnten. Dies gilt insbesondere für die Strategien der Inszenierung der jeweiligen Sprecher und die Nutzung des klassischen Kanons, die in dieser Arbeit als „Spiel“ bezeichnet wird.

Es soll also durch eine vergleichende Analyse zentraler Texte ein genaueres Bild der gebildeten Unterhaltung in der griechischen Kultur des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts gewonnen werden. Vor diesem Hintergrund verliert auch die *performativity*³⁹ der Texte an Bedeutung: Auch wenn eine entsprechende Inszenierung vor einem aktiv zuhörenden Publikum möglich ist und sicherlich auch stattgefunden hat, wird sich zeigen, dass gerade die Texte der hier untersuchten Corpora auch und insbesondere für ein lesendes Publikum konzipiert sind.⁴⁰ In der Beschäftigung mit diesem lesenden Publikum stellt sich heraus, dass die Gemeinschaft der *pepaideumenoí*, wie sie uns aus den Texten entgegentritt, alles andere als monolithisch ist. Ziel muss es daher sein, gerade die Diskurse innerhalb der zu oft als Einheit wahrgenommenen griechischen Bildungselite aufzuzeigen. Entsprechende Äußerungen finden sich in allen hier behandelten Corpora; die Verwerfungslinien verlaufen dabei nicht immer anhand derjenigen Differenzierungsmerkmale, die man aus moderner Perspektive erwarten könnte. Es wird beispielsweise keine so klare Trennung von Philosophie und Rhetorik evoziert, wie die modernen Kategorien es vermuten lassen; auch die persönlichen Bezeichnungen als Rhetor oder Sophist bzw. Philosoph sind nicht scharf zu trennen.⁴¹ Ebenso wird das Verhältnis der griechischen Bildungselite zu Rom in den meisten Fällen nur am Rande thematisiert.⁴²

37 Die Rezeption zu Lebzeiten wird von allen hier untersuchten Autoren explizit thematisiert; vgl. unten Kapitel 2.3.

38 Vgl. dazu ausführlich unten Kapitel 4.1.1.

39 Vgl. Schmitz 1997, 74.

40 Vgl. auch Nesselrath 1998.

41 Vgl. Krause 2003, 26 f.; Kasulke 2005, 49–53; Schramm 2019, 291 f.

42 Dazu unten Kapitel 7.4; eine Lesart wie beispielsweise diejenige von Ursin 2019, die sich vor allem auf die römische Herrschaft und das Verhältnis zu dieser konzentriert, weist entsprechend im Hinblick auf den Rezipientenkreis einige Leerstellen auf.

Das „Spiel“, das im Titel der Arbeit evoziert wird, ist in diesem Rahmen zu verstehen als die Möglichkeit für ein lesendes Publikum, alle Facetten der literarischen Ausgestaltung eines Textes wahrzunehmen und zu hinterfragen. Diese Möglichkeit bezieht sich nicht nur auf die Makrostruktur des Textes, sondern auch auf seine Einzelheiten und Feinheiten. In den Analysekapiteln werden daher einzelne Texte des Corpus auf ihre literarischen Inszenierungsstrategien hin untersucht. Darüber hinaus wird auf zentrale Textstellen detailliert eingegangen. Diese Herangehensweise kann mit einem Begriff der modernen Literaturwissenschaft als *Close Reading* bezeichnet werden.⁴³ Dabei zeigt sich: „Sophists were expert in saying more than one thing at the same time.“⁴⁴ Dies gilt insbesondere für die Bezüge auf die verschiedenen Facetten der Vergangenheit: Damit ist einerseits die Geschichte des klassischen Griechenland im 5. Jahrhundert v. Chr. gemeint, andererseits aber der Kanon an klassischer Literatur. Die diskursive Funktion dieser Bezüge ist insbesondere in denjenigen Fällen interessant, in denen die Erwartungshaltung des Rezipienten unterlaufen wird. Hier wird die Aufforderung an den Leser, sich am Spiel zu beteiligen, besonders deutlich. Gerade in der humorvollen, ironischen, subversiven oder inkongruenten Verwendung von Vergangenheitsstopoi kann ein Schlüssel zum (Selbst-)Verständnis der Elite der *pepaideu-menoi* liegen.

Die Zweite Sophistik ist in der Quellenlage und dem sozialen Kontext ein beinahe ausschließlich männlich geprägtes Phänomen.⁴⁵ Die Nutzung des generischen Maskulinum in dieser Arbeit bildet daher den aus den Quellen hervorgehenden Diskurs ab. Alle Übersetzungen in der Arbeit stammen, sofern nicht anders angegeben, vom Verfasser selbst.

43 Vgl. Honold/Parr 2018, 15 f.

44 Whitmarsh 2005, 57.

45 Vgl. Gleason 1995; Richlin 2017; unten Kapitel 3.2. Vgl. auch unten Kapitel 6.2.3 zur geschlechtlichen Stilisierung des Favorinus.

2.

Das Spiel mit der Vergangenheit

2.1 Quellenkritische und narratologische Überlegungen

Die Schriften dreier *papaideumenoí* der Zweiten Sophistik, die als Grundlage für die vorliegende Untersuchung dienen, lassen sich nicht unter einen gemeinsamen Gattungs- oder Genrebegriff fassen. Von den lokalpolitischen Reden Dions über Aristides' *Heilige Berichte* bis hin zu Lukians satirischen Zwischenrufen ins Zeitgeschehen wird ein breites Spektrum an Zugängen zur Bildungskultur der ersten nachchristlichen Jahrhunderte aufgefächert, das diverse Kommunikations- und Rezeptionssituationen evozieren kann. Im Folgenden soll daher eine Richtschnur entwickelt werden, anhand derer die Schriften methodisch gefasst werden können, und die es erlaubt, Gemeinsamkeiten, aber natürlich auch Unterschiede zwischen den Texten des Korpus zu erkennen und zu diskutieren. Diese Richtschnur orientiert sich dabei an den Zugängen der Literaturwissenschaft der letzten Jahrzehnte, insbesondere an den Konzepten der Narratologie.¹ Zwar kann und will die Arbeit keine im eigentlichen Wortsinne narratologische Analyse bieten, was etwa die Handlung einzelner Stücke angeht, da dies nicht im Mittelpunkt des Forschungsinteresses steht;² dennoch lässt sich der narratologische Werkzeugkasten auch für die Schriften des hier vorliegenden Korpus nutzen. Dies betrifft insbesondere die inzwischen beinahe klassisch gewordene Unterscheidung zwischen Autor und Erzähler.

Die Erzählerfigur der modernen Narratologie ist der antiken Reflexion von Literatur fremd,³ und auch im Folgenden soll nicht versucht werden, dieses Konzept gewaltsam über Texte zu stülpen, deren Untersuchung davon nicht profitieren kann. Im Folgenden soll daher nicht vom Erzähler, sondern vom Sprecher oder von der Sprechinstanz

1 Zur Narratologie vgl. grundlegend Genette 1998. Für narratologische Zugänge zu antiken Texten vgl. de Jong 2014 und die Beiträge in Contzen/Tilg 2019.

2 Vgl. zu den Kategorien von Handlung die klassischen Verhandlungen in Cic. inv. 1,19,27 und Rhet. Her. 1,12 f., wo zwischen *fabula*, *argumentum* und *historia* unterschieden wird. Die Unterscheidung findet hier keine größere Beachtung, vgl. aber auch Tilg 2019, 72.

3 Vgl. Clay 1998; Whitmarsh 2009, 57; Tilg 2019, *passim*.

der einzelnen Texte die Rede sein. Dies hat mehrere Vorteile: Zum einen wird der stark handlungsgetriebene, also explizit erzählende Charakter einer Schrift, den der Terminus „Erzähler“ evoziert, vermieden.⁴ Gerade für die Reden Dions und Aristides' ist dies günstig, da etwa in den suasorisch-lokalpolitischen Reden weniger Handlungen erzählt als vielmehr Argumente aufgebaut werden. Zum anderen wird hierdurch der zunächst mündliche Charakter der Texte deutlicher betont: Wie im Folgenden erörtert wird, ist dieser orale Charakter zum Teil durchaus fiktiv. Dennoch wird zweifelsohne eine mündliche Vortrags- und Rezeptionssituation evoziert; dieser Tatsache wird durch die Wahl der Formulierung eines Sprechers Rechnung getragen. Zuletzt wird – wie auch bei der Formulierung des „Erzählers“ – deutlich, dass der Sprecher nicht mit dem Autor übereinstimmt, sondern eine eigene, vom Autor der Schriften geformte und informierte, aber doch von ihm getrennte Instanz bildet. Diese Unterscheidung gilt in literaturwissenschaftlichen und (alt-)philologischen Kreisen bisweilen als Binsenweisheit, die keine nähere Beachtung verdient;⁵ allerdings lässt sich gerade für die althistorische Beschäftigung mit den Texten der Zweiten Sophistik feststellen, dass dieser Faktor noch immer mitunter deutlich unterschätzt wird.

Die meisten Schriften des hier zu untersuchenden Korpus sind von einer Sprechinstanz geprägt, die man narratologisch als „Ich-Erzähler“ fassen könnte.⁶ Die Reden, die *Heiligen Berichte*,⁷ aber auch beispielsweise diejenigen Schriften aus dem *Corpus Lucianum*, die als Briefe konzipiert sind, und die *Wahren Geschichten* werden in der ersten Person Singular formuliert; Ausnahmen bilden einige lukianische Dialoge, in denen der Sprecherwechsel bereits im Text angelegt ist.⁸ In einigen Reden ist dieser „Ich-Erzähler“ freilich weniger prominent als in anderen, so dass er als literarische Figur leicht übersehen werden kann. Dies führt in der althistorischen Forschung bis heute dazu, dass er mit dem Autor gleichgesetzt wird und daher die Informationen aus den Texten für bare Münze genommen werden, um daraus die Biographie, den Werdegang oder die Einstellungen des Autors zu eruieren.

Dass dieses Vorgehen höchst problematisch ist, soll im Folgenden für jeden der drei zentralen Autoren für diese Arbeit kurz dargestellt werden. Hierbei liegt der Fokus weniger auf dem Spiel des jeweiligen Autors mit der Vergangenheit, sondern es soll ex-

4 Vgl. dazu Genette 1998, der explizit „die Abfolge der realen oder fiktiven Ereignisse“ betont (ebd. 15).

5 Vgl. Whitmarsh 2009, 56, der die Unterscheidung als „the most elementary of elephant-traps“ bezeichnet.

6 Vgl. Martinez/Scheffel 1999, 81. In der Terminologie Genettes handelt es sich in den meisten Fällen um einen homodiegetischen Erzähler, der selbst in seiner Erzählung vorkommt; auf eine weitere Auffächerung dieser Problematik wird hier bewusst verzichtet. Vgl. Genette 1998, 175.

7 Vgl. Schröder 1986, 14 für den erzählenden Charakter der *Hieroi Logoi*; Korenjak 2005 für die literarische Anlage.

8 Zur Frage, wie in diesem Fall eine Performance ablaufen könnte, oder ob es sich hierbei um reine Lesestücke handelt, vgl. unten Kapitel 6.1.

emplarisch aufgezeigt werden, wie die Gestaltung der Schriften zwar dazu verleitet, sie als authentischen Ausdruck persönlicher Einstellungen oder Erlebnisse zu lesen – und weshalb diese Lesart nicht überzeugen kann. Bevor dies geschieht, ist allerdings noch einmal auf die Kategorien von „Erzähler“ bzw. „Sprecher“ und „Autor“ einzugehen.

Im Rahmen dieser Arbeit werden die Schriften der Zweiten Sophistik als eminent literarisch verstanden. Dies ist in der Forschung nicht unumstritten: Gerade die rhetorischen Stücke, die unter Dions oder Aristides' Namen überliefert sind, werden häufig als tatsächlich anlass- und ortsgebundene Texte gelesen. Dass diese Reden auch zu entsprechenden Anlässen gehalten worden sein können, soll mit den folgenden Ausführungen mitnichten in Abrede gestellt werden: Insbesondere die politischen Reden Dions zeichnen sich dadurch aus, dass sie bisweilen in einiger Ausführlichkeit Details der Lokalpolitik behandeln, die sich außerhalb des konkreten politischen Kontextes in Prusa wohl nur schwer rechtfertigen lassen. Gleichzeitig darf diese unmittelbare Orts- und Zeitgebundenheit nicht als die einzige Gelegenheit verstanden werden, zu der ein entsprechender Redetext einem größeren Publikum zugänglich gemacht wurde. Bisweilen wird dies in den Schriften selbst explizit thematisiert⁹ – es kann aber auch schon die schlichte Erkenntnis herangezogen werden, dass die Texte offenkundig verschriftlicht (und bis heute überliefert) worden sind.¹⁰ Allein diese Tatsache macht deutlich, dass es sich bei den erhaltenen Reden und anderen Werken um mehr handelnde als um Gebrauchstexte zu einem konkreten Anlass, und dass sie ihre unmittelbare Orts- und Zeitgebundenheit transzendieren.¹¹ Dies unterscheidet die vorliegenden Schriften auch von den vielen *Meletai*, die bei Philostrat und anderen Autoren erwähnt werden, aber für die moderne Forschung verloren sind.

Auch in diesen *Meletai* wird allerdings bereits deutlich, dass ein Rhetor der Zweiten Sophistik nicht notwendigerweise die eigene Person meint, wenn er in seinen Reden „ich“ sagt – im Gegenteil ist die Ethopoiie (lat. *sermocinatio*) zentraler Bestandteil der Redeübungen, wie sie in den Quellen erwähnt werden. Dabei schlüpft ein *pepaideumenos* in die Rolle historischer Figuren in historischen Situationen und präsentierte sich selbst als Xenophon oder Demosthenes,¹² oder er evoziert die mythischen Heroen in ihrem Kontext und spricht als Ajax oder Odysseus.¹³ Hier wird plastisch deutlich, dass Sprech-

9 So z. B. D. Chr. 11,6: *προλέγω δὲ ὑμῖν ὅτι τοὺς λόγους τούτους ἀνάγκη καὶ παρ' ἑτέροις ῥηθῆναι καὶ πολλοὺς πυθέσθαι* – „Ich sage euch voraus, dass diese Worte notwendigerweise auch vor Anderen gesprochen werden werden und dass viele sie wahrnehmen werden.“ Vgl. zur 11. Rede ausführlich unten Kapitel 4.2.2).

10 Vgl. Lauwers 2011, 237.

11 Als Parallele kann z. B. auf die Briefe Ciceros oder des jüngeren Plinius verwiesen werden, die ebenfalls für ein extradiegetisches Publikum geschrieben sind (vgl. zur Begrifflichkeit unten Kapitel 2.3.1).

12 Vgl. Whitmarsh 2005, 21 für weitere Beispiele.

13 Vgl. Schmitz 2019, 6; für eine Betrachtung der *sermocinatio* in der lateinischen Rhetorik vgl. Hömke 2009.

instanz und Rhetor als unterschiedliche Rollen zu verstehen sind – es wird gewissermaßen ein Ein-Mann-Theaterstück aufgeführt. In diesen Fällen ist die Unterscheidung in der modernen Forschung wie auch in der antiken Vorstellung klar zu fassen; bereits in Platons *Staat* wird zwischen der ἀπλή δῆγησις, in der „der Autor selbst spricht“, und der μίμησις unterschieden.¹⁴ Die Unterscheidung zwischen der Rolle, die ein *pepaideumenos* im Rahmen einer Deklamation oder eines Lektüretextes übernehmen kann, und dem *pepaideumenos* selbst wird in den Texten der hier zentralen Literaten nur am Rande, aber doch explizit behandelt.¹⁵ Entsprechend sind alle rhetorischen Übungen, in denen auch nach antikem Verständnis eine mimetische Darstellung vorliegt, offensichtlich als Fälle zu verstehen, in denen Autor und Sprechinstanz divergieren.

Wie im Folgenden zu zeigen ist, kann dies jedoch auch für solche Reden gelten, die zunächst als ἀπλή δῆγησις verstanden werden könnten. Damit ist nicht gemeint, dass Sprechinstanz und Autor keinerlei Berührungspunkte haben – im Gegenteil, es ist davon auszugehen, dass eine Sprechinstanz wesentlich vom Autor informiert und geformt ist. Dies gilt allerdings ohnehin für alle Arten von Text: Eine gänzlich vom Autor, seiner Lebenserfahrung, seinen Einstellungen, Erfahrungen und idiomatischen Wendungen losgekoppelte Sprechinstanz ist schlicht unmöglich. Ebenso unmöglich oder zumindest problematisch ist es jedoch, diese Schriften als historische Quellen zur Person des Autors für bare Münze zu nehmen. Auch in den zunächst unproblematisch wirkenden Texten verfahren die Literaten der Zweiten Sophistik häufig automimetisch: Die eigene Person wird als Sprechinstanz nach dem Vorbild klassischer Helden geformt, die eigene Lebenserfahrung wird in ein klassisches Gewand gekleidet. Diese Stilisierungen machen eine Nutzung der Schriften als Quellen für den konkreten Lebenslauf des Autors zum Problem.¹⁶ Auch diese Erkenntnis hat sich in weiten Teilen insbesondere der englischsprachigen Forschung durchgesetzt; im Folgenden wird zu diskutieren sein, welche Folgen dies für die Beschäftigung mit der Frage nach der antiken Rezeption der hier untersuchten Schriften hat.¹⁷

14 Plat. rep. 392c–398b; vgl. Clay 1998, 23 f.; Tilg 2019, 69. Für die ἀπλή δῆγησις wird das Beispiel des Dithyrambos angeführt, während für mimetische Präsentationsformen insbesondere das Drama thematisiert wird. Das Epos mit seinen abwechselnd erzählenden und als Figurenrede konzipierten Passagen bilde eine Mischform. Freilich könnte von Platon als Autor (allerdings nicht als Sprecher – die Unterscheidung wird Sokrates in den Mund gelegt) selbst gefragt werden, welcher der hier entworfenen Kategorien seine eigenen Texte angehören: Dadurch, dass sie als Dialoge verfasst sind, scheint im Wesentlichen eine mimetische Darstellungsfigur vorzuliegen, die jedoch in diesem Kontext nicht weiter thematisiert wird.

15 So z. B. Luc. Salt. 83 oder Aristeid. 28,6, wo explizit erwähnt wird, dass Aristides in einigen seiner Deklamationen Rollen spielt: „[...] ἂν μὲν Δημοσθένη, ἢ Μιλτιάδην, ἢ Θεμιστοκλέα, ἢ τὸν δμῶνυμον ὑποκρίνωμαι“ – „[...] wenn ich Demosthenes, Miltiades, Themistokles oder meinen Namensvetter spiele“; vgl. LSJ s. v. ὑποκρίνομαι. Dies gilt freilich nicht für alle derartigen Texte, vgl. unten Kapitel 5.2.

16 Vgl. dazu auch Bowie 1991, 195.

17 Vgl. Whitmarsh 2009, 58.

Darüber hinaus finden sich in einigen, insbesondere längeren Texten mehrfach gestaffelte Sprechinstanzen; hier verschwimmen häufig die Grenzen zwischen Autor, Sprecher und metadiegetischen Erzählerfiguren:¹⁸ In Dions *Euboikos* (or. 7) beispielsweise präsentiert ein namentlich nicht bekannter Ich-Erzähler, was ihm ein Jäger über die Rede eines Mannes in der Volksversammlung erzählt hat, der seinerseits das Erlebnis eines Freundes berichtet;¹⁹ auch im *Troikos* ist die Staffelung der metadiegetischen Sprechinstanzen ein Instrument zur literarischen Gestaltung einer unzuverlässigen Erzählung. Die Formulierung des „unzuverlässigen Erzählers“ ist in der Narratologie heftig umstritten, da sie einen „impliziten Autor“ verlangt, den zu erfassen in der modernen Literatur in der Tat problematisch ist.²⁰ Gleichzeitig gilt insbesondere für die Texte der Zweiten Sophistik, dass der implizite Autor schon in der Zuschreibung einer Schrift an einen konkreten Literaten deutlich wird. Die tatsächlichen persönlichen Befindlichkeiten Lukians werden sich nicht herausfinden lassen; insofern ist auch eine Unzuverlässigkeit des Erzählers im ursprünglichen Sinne nicht möglich. Erkennbar ist allerdings die Tatsache, dass die Zuschreibung ein bestimmtes Bild der Schrift erweckt.²¹ Die konkreten Unzuverlässigkeiten gerade der metadiegetischen Erzähler werden in den jeweiligen Unterkapiteln näher betrachtet.²²

Eine erste Unzuverlässigkeit tritt allerdings schon auf, wenn versucht wird, aus den antiken Quellen die Biographien der Autoren zu destillieren. Diesem Problemfeld widmet sich das nächste Kapitel. Hierbei wird vor allem deutlich, dass sich das literarische Spiel der Zweiten Sophistik nicht auf die Vergangenheit oder das klassische Erbe beschränkt: Auch außerhalb des klassischen Kanons kann die eigene Geschichte situativ angepasst werden. Auf die eigene Situierung der Sprecher im Zusammenspiel mit der Vergangenheit ist in den Kapiteln 4–6 näher einzugehen. Im Folgenden soll lediglich geklärt werden, welche Aussagen sich über die drei zentralen Literaten anhand ihrer Selbstauskünfte, aber auch anhand der sonstigen antiken Quellenlage treffen lassen.

2.2 Antike Autoren

Eine kurze Vorstellung der antiken Autoren, die der jeweiligen Arbeit zugrunde liegen, ist in der Forschung seit langem üblich; hierbei ist bis heute eine Tendenz festzustellen, einen biographischen Abriss der Protagonisten zumindest zu versuchen. Auch im Bereich der Zweiten Sophistik kommt kaum eine Arbeit der letzten Jahre ohne einen

18 Vgl. zur Terminologie Genette 1998, 165–167.

19 Vgl. Jackson 2017, 220–222; zu Dions epideiktischen Reden, zu denen der *Euboikos* zählt, s. u. Kapitel 4.2.

20 Vgl. Nünning 2005.

21 Vgl. Nünning 2005, 91 f.: „The implied author is a construct established by the reader.“

22 Vgl. insbesondere 4.2.2 zum *Troikos* und 6.2 zu unzuverlässigen Erzählerfiguren bei Lukian.